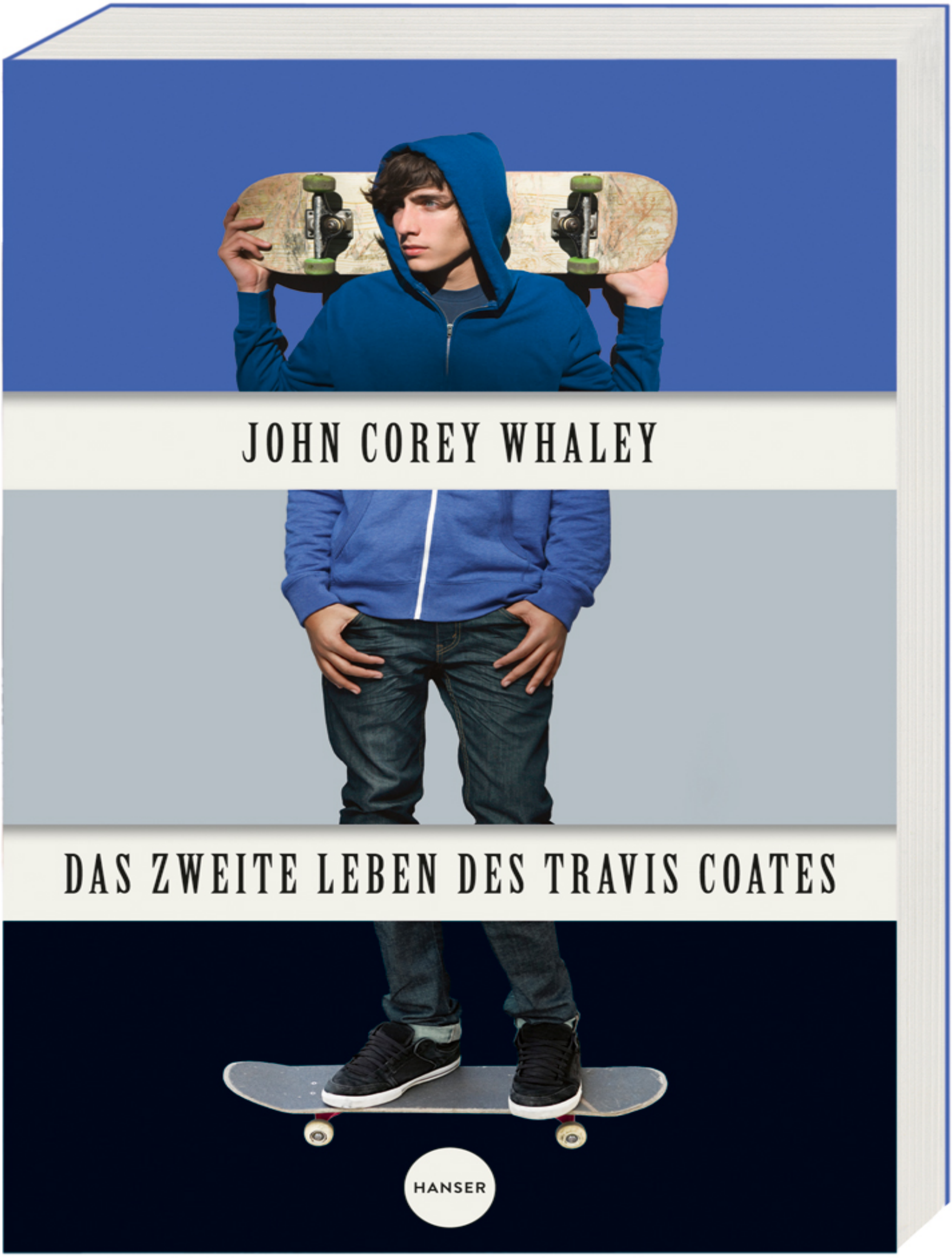
JOHN COREY WHALEY
DAS ZWEITE LEBEN DES TRAVIS COATES
HANSER

JOHN COREY WHALEY

DAS ZWEITE LEBEN DES TRAVIS COATES

Aus dem Englischen
von Andreas Jandl

Carl Hanser Verlag

Die Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel *Noggin*
bei Atheneum Books for Young Readers,
an imprint of Simon & Schuster
Children's Publishing Division, New York.

Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text wurde
vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

ISBN 978-3-446-24862-5
Alle Rechte vorbehalten
Original English language copyright © John Corey Whaley 2014
German language copyright © Carl Hanser Verlag München 2015
Umschlag: Marion Blomeyer / Lowlypaper, München, unter Verwendung
dreier Fotos: © Jason Todd / Rubberball /Corbis, © Dale May / Corbis, ©
plainpicture / Image Source
Aus dem Englischen von Andreas Jandl
Umschlaggestaltung: Marion Blomeyer, Lowlypaper, München
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Unser gesamtes lieferbares Programm und viele andere Informationen
finden Sie unter www.hanser-literaturverlage.de
Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf
www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder folgen Sie uns auf Twitter:
www.twitter.com/hanserliteratur

Datenkonvertierung E-Book: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

FÜR MOM UND DAD,
die mir immer halfen,
dass der Kopf dran bleibt.

»Es ist nur eben eine Illusion, die wir hier auf der Erde haben, daß ein Augenblick dem anderen folgt wie Perlen auf einer Schnur, und daß, wenn ein Augenblick vorbei ist, er für immer vorbei ist.«

Kurt Vonnegut Jr., *Schlachthof 5 oder Der Kinderkreuzzug*
Übersetzung: Kurt Wagenseil

1. KAPITEL
HÖHERE STUDIEN IN KRANIALER REANIMATION

Wisst ihr – ich habe gelebt und dann nicht mehr. Ganz einfach. Und jetzt lebe ich wieder. Was dazwischenlag, ist immer noch etwas unklar, aber fest steht, dass mein Kopf abgeschnitten und in einen Tiefkühler in Denver, Colorado, geschoben wurde.

Ihr hättet es vielleicht auch so gemacht. Das Sterben, meine ich. Zumindest das Sich-zum-Sterben-Entschließen. Es heißt, wir Menschen wissen als einzige Wesen auf dem Planeten, dass wir irgendwann abdanken müssen. Nur dass für manche das Ende viel früher kommt als erwartet. Aus »schön und gut« wird manchmal schneller »schlimm und schaurig«, als man »akute lymphatische Leukämie« sagen kann, glaubt mir.

Mein altes Ich wurde so schnell krank, dass niemand die Zeit hatte, irgendwas anderes zu tun, als darüber zu reden, wie krank ich wurde und wie schnell das Ganze ging. Und die Chemos und die Bestrahlungen und die Knochenmarktransplantationen bewirkten nichts, außer dass ich noch schneller und noch viel schwerer krank wurde.

Es heißt, man stirbt nur einmal. Dem muss ich widersprechen. Aber das hier ist keine Geschichte darüber, wie mein altes Ich stirbt. Wer will schon mit anhören, wie ich meinen Eltern, meinem besten Freund Kyle und meiner Freundin Cate sage, dass ich Schluss machen will. Diese ganze Geschichte, die erspare ich euch. Dafür erzähle ich vom plötzlichen Aufwachen in einem Krankenzimmer, von furchtbaren Schmerzen im Hals, der so trocken war und brannte, als hätte jemand eine Packung Wattetupfer in Essig getaucht und mir in den Rachen geschoben. Ich erzähle, wie ich wieder meine Finger bewegen und mit den Zehen wackeln konnte – was die umstehenden Ärzte und Schwestern sehr beeindruckte. Warum mein Lidschlag so viel Applaus auslöste, weiß ich nicht, auch nicht, warum es so toll war, dass ich in diesen

Beutel pinkelte, aber für diese Leute schien es ein wahres Wunder zu sein. Einige Schwestern weinten sogar.

Ich erzähle euch, wie ich plötzlich in einem Leben aufwachte, das ich eigentlich nicht hätte leben sollen. Aber ihr an meiner Stelle hättet vielleicht auch das in euren Augen verdiente Leben zurückhaben wollen. So wie ich.

Am Anfang sagten sie mir, ich dürfe nicht sprechen, dafür sei es noch zu früh. Ich wusste nicht, warum, aber gehorchte einfach. Meine Eltern kamen herein, meine Mutter vergoss reichlich Tränen, und mein Vater wollte mein Gesicht streicheln, aber die Schwester bat ihn, damit zu warten, bat ihn, etwas Abstand zu halten, bis sie sicher waren, dass alles problemlos funktionierte.

Sie gaben mir ein kleines Board und einen Stift und wollten, dass ich meinen Namen schreibe. Das tat ich. Travis Ray Coates. Ich sollte aufschreiben, wo ich lebe. Tat ich. Kansas City, Missouri. Sie wollten, dass ich meine Schule angebe. Tat ich. Springside High. Sie baten mich aufzuschreiben, in welchem Jahr wir uns befinden. Tat ich. Da wurde es plötzlich still im Zimmer, und obwohl alles hell und sauber war und nach Medikamenten und Desinfektionsmittel roch, wusste ich, dass irgendetwas nicht stimmte.

Dann erklärten sie mir, dass sie es getan hatten. Sie hatten das komplette Programm mit kranialer Hibernation und anschließender Reanimation durchgezogen. Dafür hatten sie tatsächlich das Wagnis eingehen und mir den Kopf abschneiden müssen. Ich hatte immer geglaubt, sie würden mich einschläfern und es sich dann anders überlegen, sodass ich die ganzen Papiere umsonst ausgefüllt hätte. Doch dann hielt mir meine Mutter einen Spiegel vor, und ich sah meinen fast kahl rasierten Kopf und den mit Verbänden umwickelten Hals. Ich sah ganz schön fertig aus – meine Lippen waren lila und aufgesprungen, meine Wangen knallrot und die Augen groß und glasig. Gedopt, mein Blick wirkte gedopt.

Es ist die absolute Wahrheit, wenn ich euch jetzt sage, dass ich nie, auch nur für eine Sekunde geglaubt hätte, dass dieser Wahnsinn funktioniert. Und sie wohl auch nicht. Meine Eltern, meine ich. Aber ich schaute hinauf in ihre feuchten Augen, fühlte ihre Hände auf meiner Haut und wusste sofort, dass

sie die zwei glücklichsten Menschen der Welt waren. Ihr toter Sohn lag im Bett vor ihnen, zwar sprach er noch nicht, aber sein Herz schlug wieder. Mary Shelleys Albtraum war Wirklichkeit geworden, genau hier, in einem Krankenhaus in Denver.

Krankenhäuser. Ich kannte Krankenhäuser. Ich kannte sie, wie die meisten Kinder ihr Zuhause kennen, ihre Straße und wissen, welche Hinterhöfe man besser meidet und wo man sein Fahrrad sicher abstellen kann. Ich wusste, dass eine Schwester nur dann noch mehr Schmerzmittel geben durfte, wenn ein Arzt unterschrieben hatte, aber dass für mehr Nachtisch ein Lächeln, Grübchenzeigen und ein lustiger Spruch reichten. Und wie eine Fabrik hat auch ein Krankenhaus seinen eigenen Rhythmus, Geräusche dringen aus den Zimmern, prallen in der Luft zusammen und stürzen einem in die Ohren, wo sie nachhallen, sogar nachts, wenn die Welt doch unbedingt still und ruhig und friedlich erscheinen will. Gepiepe, Schritte, Aufreißen von Plastik, rollende Räder der Essenswägen, *Glücksrad* im Fernseher des Zimmernachbarn. Unter diesen Geräuschen starb ich – und sie begrüßten mich zu meiner Wiederkehr. Eine so geräuschvolle Welt, dass man sich etwas aufrichten muss, um den altbekannten Arzt zu verstehen, obwohl er schon die Stimme hebt, und gerade wenn man sich an das Licht gewöhnt hat, muss man die Augen schließen, um ihn zu hören. Und die Welt sieht fast genauso aus wie die, in der man damals die Augen geschlossen hat, so ähnlich, dass man fast lachen muss, weil man so kurz davor war, alles hinter sich zu lassen. Bis man schließlich den Arzt versteht, da er diesmal noch ein wenig lauter gesprochen hat.

»Da bist du ja wieder, Travis Coates.«

2. KAPITEL
DA BIST DU JA WIEDER, TRAVIS COATES

Als Dr. Lloyd Saranson vom Saranson-Center für Lebenserhaltung mich bei uns zu Hause besuchte, kotzte ich gerade ins Klo des Gästebads, während mein Vater auf dem Badewannenrand saß und mir den Rücken tätschelte. Damals war ich schon fast ein Jahr lang krank, hatte jeden Krebsspezialisten im Drei-Staaten-Eck abgeklappert und alle Lebenshoffnung fahren lassen.

Dann kam dieser Typ, bestand darauf, mich vom Sterbebett zu holen, und wollte uns zum abgedrehtesten Scheiß der Weltgeschichte überreden. Wir hörten ihm zu, denn das tun verzweifelte Menschen. Sie hören jedem zu, der etwas vorschlägt.

»Travis«, sagte er, »ich will dir das Leben retten.«

»Na, hoffentlich sind Sie kein Aufschneider.« Ich schaute grinsend zu meinen Eltern, aber sie waren entweder zu müde oder zu traurig, um zu lachen.

»Und was wollen Sie tun?«, fragte mein Vater.

»Sagt Ihnen Kryotechnik etwas?«, fragte Dr. Saranson mit ernster Stimme.

»Gut dann. Danke für Ihren Besuch«, sagte meine Mutter, erhob sich und zeigte zur Tür.

»Mrs Coates, ich bräuchte nur ein paar Minuten. Bitte.«

»Wir haben schon einiges mitgemacht, wissen Sie, und …«

»Mom«, unterbrach ich sie, »lass ihn erzählen.«

»Also gut, weiter«, sagte sie und setzte sich wieder.

»Travis, für diese Welt ist dein Körper verloren. Das wissen wir alle«, begann er, »eine traurige Sache, aber wir können nichts daran ändern.«

»Strengen Sie sich an, Doktor. Bisher klingt das wenig erbaulich.«

»Schon klar. Aber du musst wissen, mein Angebot erlöst dich von allen Sorgen.«

»Wie das?«, fragte ich mit einem Blick zu meinen Eltern, die kurz davor waren, aufzuspringen und ihm an die Gurgel zu gehen.

»Weil es für dich in der Zukunft verschiedene Möglichkeiten geben wird … weiterzuleben.«

»In letzter Zeit habe ich wenig an die Zukunft gedacht«, sagte ich.

»Tja, die Zukunft, Travis. Stell dir vor, du könntest in diesem Leben einfach einschlafen und irgendwann in einem neuen wieder aufwachen.«

»Wie weit wäre diese Zukunft denn weg?«, fragte ich. In meiner Vorstellung sah ich mein Raumschiff, das sich wie bei George Jetson auf Koffergröße zusammenklappt.

»Dank unserer neusten Entdeckungen können wir unsere ersten Patienten hoffentlich schon in zehn oder zwanzig Jahren reanimieren.«

»Ist das Ihr Ernst?«, fragte mein Vater.

»Absolut, Mister Coates.«

»Macht sonst schon jemand mit dabei?«, fragte ich.

»Du wärst unser siebzehnter Patient.«

»Also mit dieser Kryotechnik«, sagte mein Vater, »wollen Sie Travis einfrieren und irgendwann, wenn's klappt, wieder aufwecken.«

»Nicht ganz«, sagte Dr. Saranson, »wie ich schon sagte, Travis' Körper ist für diese Welt verloren.«

»Mein Gott«, flüsterte meine Mutter mit Ekel und Schrecken im Gesicht.

»Meinen Kopf?«, fragte ich und deutete darauf, als wüsste der Chirurg sonst nicht, was ich meinte. »Sie wollen nur meinen Kopf einfrieren?«

»Das ist dein einziger Körperteil ohne Krebszellen.«

Dieser Typ sprach so, als würden wir uns schon lange kennen – mit einer Umgänglichkeit und Lockerheit, die sich Fremde vor dem »sterbenden Kind« sonst nicht erlaubten. Ehrlich gesagt, gefiel mir das.

»Sie hauen mich k. o., frieren meinen Kopf ein, und ich wache irgendwann in der Zukunft ohne Körper auf und roll dann so rum.«

»Es gibt mehrere Szenarien, wie du in der Zukunft leben könntest – wenn Sie mich kurz anhören wollen.«

Mögliche Szenarien für mein künftiges Weiterleben (Kurzfassung)

1. Ganzkörper-Wiederherstellung durch Stammzellenimplantation in kontrollierte Nährlösung
2. Transplantation des Kraniums auf eine Robotervorrichtung
3. Transplantation des Kraniums auf einen Spenderkörper
4. Übertragung der Neuronalinformationen in einen Spenderkörper mit Spendergehirn

Persönliche Reaktionen auf die möglichen Szenarien für mein künftiges Weiterleben (Kurzfassung)

1. Igitt
2. ROBOTERARME!!!
3. Nein, das bestimmt nicht
4. Waaaas?

Nachdem Dr. Saranson an diesem Tag gegangen war, brachen meine Eltern in Lachen aus, was zur Abwechslung mal ganz schön gewesen wäre, hätte ich mich nicht im Stillen und ohne nach ihrer Meinung zu fragen dafür entschieden, an dem Programm teilzunehmen. Ich war das Sterben leid und hielt diesen Vorschlag für den besten seit Monaten, vor allem weil er weder auf Bestrahlen noch auf wochenlanges Herumkotzen hinauslief. Ich sah meine Lage folgendermaßen: Sterben würde ich sowieso. Warum sollte ich nicht einfach einschlafen mit einer geringen (okay, es war völlig unmöglich – aber dennoch geringen) Wahrscheinlichkeit zurückzukommen, anstatt diese ewige Folterei mitzumachen, bei der alle mir lieben Menschen dabei zusahen, wie ich langsam dahinsiechte. Vielleicht würde ich nie wieder aufwachen, aber als ich die verdammte Idee einmal im Kopf hatte, bekam ich sie nicht mehr heraus.

Meine Eltern konnte ich schneller überzeugen als vermutet. Sie liebten mich. Ich lag im Sterben. Und auf diese Weise hätte das ein Ende. Schon komisch, wie einfach alles wurde, als die Entscheidung einmal getroffen war.

Nie hätte ich gedacht, dass sich durch die Kenntnis meines genauen Verfallsdatums etwas änderte, aber so war es. Für uns alle. Die wenigen Leute, denen wir davon erzählten, konnten es nur schwer verstehen, aber wahrscheinlich tat es ihnen genauso gut wie mir, mich endlich gehen zu lassen. Also ließ ich los. Wir alle ließen los. Und ich kam zurück. Ja, Wahnsinn, ich kam zurück.

Es war großartig, wieder da zu sein, zumindest so lange, bis meine Eltern und Dr. Saranson mir erklärt hatten, dass ich auf den Körper eines anderen Menschen gesetzt worden war. Dann mussten sie mich wieder ruhigstellen, da ich mir panisch an den Hals fasste und immer wieder den Tropf herausriss. Als ich das nächste Mal aufwachte, waren meine Handgelenke und Knöchel mit kleinen gepolsterten Riemen fixiert, und der Ausdruck auf den Gesichtern meiner Eltern hatte etwas gelitten, so als hätten sie zwischenzeitlich vergessen zu schlafen. Sie sahen fast so aus, wie ich sie zuletzt in Erinnerung hatte.

Ein paar Tage später, als ich endlich sprechen durfte, ließ ich mir die Sache genauer erklären, musste aber versichern, nicht auszurasten und mich auch nicht mehr vom neuen Körper trennen zu wollen. Ihr kennt das, eine ganz alltägliche Situation.

»Die gute Nachricht ist, dass du wieder da bist«, begann Dr. Saranson, »du bist vollkommen gesund und wirst nun dein Leben leben, so wie es hätte sein sollen.«

»Und die schlechte Nachricht?« Meine Stimme klang kratzig, ein richtiges Reibeisen.

»Keine schlechte Nachricht, nur dass es sich wohl komisch anfühlt und du dich erst daran gewöhnen musst.«

»An den Körper, meinen Sie?«

»Genau. *Deinen* Körper, Travis. Der gehört jetzt dir.«

»Wo kommt der her?«

»Von einem Spender. Ein Sechzehnjähriger wie du, den wir leider nicht retten konnten.«

»Was war mit ihm?«

»Hirntumor«, sagte mein Vater leise.

»Er wusste, wie es ihm ergehen würde. Er wollte einem anderen Menschen das Leben retten, und deswegen bist du hier.«

»Und seine Familie? Wissen die von mir?«

»Ja. Sie können sich bei dir melden. Falls sie dich kennenlernen wollen. Nette Menschen. Sie haben Jeremys Spende nicht verheimlicht. Sie waren stolz auf ihn.«

»Aber du entscheidest dann, ob du den Kontakt willst«, fügte mein Vater hinzu.

»Jeremy?«, fragte ich.

»Ja, Jeremy Pratt«, bestätigte Dr. Saranson, »ein lieber Junge.«

»Wie lange war ich weg?«

»Letzten Monat waren es fünf Jahre«, sagte meine Mutter.

»Fünf Jahre?«, fragte ich verblüfft.

»Die Wissenschaft kam viel schneller voran als vermutet«, sagte Dr. Saranson mit einem Lächeln.

»Ich dachte mir schon, zwanzig Jahre habt ihr euch nicht so gut gehalten.«

»Ach du, so sicher wäre ich da nicht«, sagte mein Vater.

»Gibt's noch … irgendwelche anderen?«, fragte ich.

»Einen. Ein Mann namens Lawrence Ramsey aus Cleveland. Wir haben ihn vor sechs Monaten zurückgeholt, und er genießt das Leben schon wieder in vollen Zügen.«

»Letzte Woche war er in einem Werbespot für Ford Pick-ups«, sagte mein Vater und verdrehte die Augen.

»Weißt du, Travis, irgendwann kommt bestimmt der Moment, dass du mit jemandem reden willst, der ungefähr weiß, was du gerade durchmachst. Lawrence bietet sich da an, glaube ich, wenn du bereit bist.«

»Okay. Aber im Augenblick bin ich noch nicht bereit.«

»Ja, natürlich. Deine Lage ist außergewöhnlich, und es ist möglich oder wahrscheinlich, dass dich alles erst mal verwirrt. Aber bald gehst du nach Hause zurück und lebst wieder dein normales Leben.«

»So wie es vor deiner Krankheit war«, sagte meine Mutter.

»Genau. Du kommst wieder nach Hause, gehst wieder zur Schule, lernst neue Freunde kennen. Ganz einfach wird es nicht, aber du schaffst das, ja?«

Schlagartig wurde mir klar, dass Cate und Kyle nicht mehr Cate und Kyle sein würden. Sie wären ungewohnte, ältere Abbilder ihrer selbst, die ich neu kennenlernen müsste. Sie würden in der Zwischenzeit viel von mir vergessen haben, vor allem, wie ich als gesunder Mensch war. Sie hatten mich sterben sehen und danach weitergelebt. Ich war mir nicht sicher, ob sie das alles noch mal durchmachen wollten.

Neue Freunde? Ich wollte keine *neuen* Freunde. Ich hatte doch welche. Ich hatte eine Freundin. Ich hatte einen besten Freund. Cate Conroy saß wahrscheinlich bei sich zu Hause in der Oaks Road Nr. 12 neben dem Telefon und wartete auf Neuigkeiten, ob es mir gut ging oder nicht, und Kyle Hagler war bestimmt gerade auf dem Weg zu ihr, würde sie zum Flughafen mitnehmen und schnell mit ihr in den Flieger zu mir in die Spezialklinik steigen.

Aber irgendwie durfte ich nirgendwo anrufen. Ich fragte immer wieder nach, wann ich Cate anrufen, wann ich sie sehen könne, wann sie endlich da sei, und meine Eltern schauten einander nur schweigend an, als hätten sie eine Wette abgeschlossen, wer wohl am längsten dichthält. Dann erzählte mir meine Mutter irgendwelchen Quatsch, dass Cate wahrscheinlich einige Zeit brauchen würde, um das hier alles »zu bewältigen«. Sie brauchte Zeit, um etwas zu bewältigen? Ich war doch derjenige mit den fremden Beinen und Armen und nicht zu vergessen dem fremden Schwanz. Wenn ich so schnell damit zurechtkam, warum sollte sie das nicht auch?

»Kann ich sie nicht einfach anrufen? Ich weiß, dass sie darauf wartet.«

»Travis, ich muss dir etwas sagen«, flüsterte meine Mutter.

»Ja?«

»Zu Cate, Travis.« Sie sprach leise, kraftlos, so als könnte ihr die Stimme jederzeit versagen.

»Cate? Ist etwas mit ihr? Ist etwas passiert?«

»Sie ist verlobt.« Sogleich verbarg sie ihr Gesicht hinter den Händen und fing an zu weinen.

Darauf war ich nicht gefasst. Dieser neue Körper reagierte nicht, wie er hätte sollen. Ich konnte mich kaum dazu bringen, überhaupt etwas zu tun; stattdessen saß ich einfach nur da in dem traurig stillen Raum. Ich hatte gerade ausreichend Kraft, um in meinem Bett etwas tiefer zu rutschen und eine Art Wimmern auszustoßen, das eher nach einem sterbenden Tier als nach einem Menschen klang.

Cate war verlobt. Meine Freundin hatte einen Freund. Und schlimmer noch: Sie würde heiraten, irgendeinen Typen, den ich noch nie gesehen hatte. Vielleicht war er besser als ich. Ich wette, er hatte sogar einen eigenen Körper. Ich hatte ihr gesagt, dass ich für sie zurückkommen würde, und obwohl ich selber nicht wirklich daran geglaubt hatte, war ich doch sicher gewesen, dass sie es mir abgekauft hatte. Ich hatte gedacht, sie würde warten. Warum hatte sie das nicht getan? Warum ging es nicht, dass ich zurückkehrte und alles wieder wie immer war?

Weder Kyle noch Cate kamen mich ein einziges Mal besuchen. Trotzdem rechnete ich weiterhin damit, jeden Tag aufs Neue. Ich wurde aus dem Ganzen einfach nicht schlau. Ihre Abwesenheit war für mich vollkommen unverständlich. *Gerade* waren sie noch da gewesen. *Gerade* haben sie mich besucht. *Gerade* habe ich sie noch gesehen. Ich habe mich von ihnen verabschiedet und die Augen zugemacht. Ich habe sie wieder aufgemacht, und sie waren weg. Kein Lebenszeichen von den beiden Menschen, die ich von allen am liebsten sehen wollte. Hatten sie sich so verändert? Reichten fünf Jahre, um sie derart zu verändern? Welchen Reiz soll ein zweites Leben für mich haben, wenn jetzt alles so anders ist, dass ich es nicht ertragen kann?

Eines Abends, nachdem ich meine Eltern erfolgreich angefleht hatte, sie sollten ins Hotel gehen und sich ausruhen, kam diese Krankenschwester rein und fragte, ob ich irgendetwas bräuchte. Sie war nett, das konnte man in ihrem Gesicht sehen und in ihrer Stimme hören.

»Nein, danke«, sagte ich.

»Das muss ganz schön komisch sein für dich, was?«

»Da sagen Sie was.«

»Weißt du, ich war damals dabei.«

»Wobei?«

»Hier im Haus.«

Sie setzte sich auf einen Stuhl am Fenster und schaute zu mir herüber. »Als du das erste Mal hier warst.«

»Sagen Sie es ruhig«, sagte ich, »erzählen Sie. Sie waren dabei, als mir der Kopf abgenommen wurde.«

»Ja, und du hattest dieses kleine Lächeln. Das war ziemlich erstaunlich. Die ganze Belegschaft war da und schaute bei dieser OP zu, von der keiner glauben konnte, dass sie wirklich stattfand. Und du warst so jung. Bei dem Typen davor war es anders. Du warst so jung, dass ich die ganze Zeit die Luft angehalten habe.«

»Glaubten Sie, dass es klappt? Glaubten Sie wirklich, dass so etwas funktioniert?«

»Nach dem, was mit dir da gemacht wurde, ließen sich einige von uns woandershin versetzen. Ich blieb«, sagte sie und erhob sich.

»Warum sind Sie geblieben?«

»Ich musste mir das ansehen«, sagte sie, »ich wusste nicht, ob es funktioniert, aber für den Fall, dass es klappt, musste ich wenn möglich dabei sein.«

»Ta-ta!« Ich reckte langsam meine neuen Arme in die Luft.

»Ich weiß, du bist traurig. Verwirrt und wohl auch unter Schock. Aber man kommt nie ohne Grund zurück.«

»Wie bitte?«

»Du hast gerade den Schlüssel zum Paradies bekommen, Travis. Verschwende keine Sekunde mit Selbstmitleid.«

Am nächsten Tag wollte ich die Krankenschwester wiedersehen, aber es hieß, sie sei schon seit ein paar Wochen nicht mehr da, sie habe gekündigt und sei weggezogen. Ich fragte mich also, ob ich das alles nur geträumt hatte. Offenbar kann man aber nur von Leuten träumen, die man gesehen hat – im echten Leben oder im Fernsehen –, da wir in unserem Geist keine neuen Gesichter erschaffen können, sondern unbewusst nur die abertausend Gesichter recyceln, die in unserem Gedächtnis stecken. Vielleicht habe ich sie also vor fünf Jahren im Operationssaal kurz vor der Narkose gesehen.

Vielleicht sah ich sie und ihre Freundlichkeit, und das war alles, was mein Gehirn (damals) von ihr brauchte. Vielleicht erinnerte ich mich jetzt an sie, um den Zeitsprung zu überbrücken. Vielleicht fanden mein altes und mein jetziges Ich so eine Möglichkeit, nebeneinander zu bestehen, den Paradiesschlüssel fest im Griff.

Kansas City schien fast unverändert, bis auf diese seltsamen digitalen Plakatwände überall und ein neues Riesengebäude in der Innenstadt, das aussah wie zwei nebeneinanderstehende metallische Raumschiffe, die halb in der Erde steckten und schräg nach oben ragten.

»Das Kaufman-Center für Darstellende Künste«, erklärte mein Vater auf unserer Fahrt vom Flughafen nach Hause. »Da gibt es Konzerte, Theater und so Sachen, weißt du.«

»Komisches Ding.«

»Ein paar Leute haben protestiert, dass es zu modern aussieht, aber irgendwann haben auch die sich beruhigt.«

»Es sieht aus wie aus einem Science-Fiction-Film.«

»Ja, es wirkt wohl ziemlich außerirdisch«, sagte er, »aber ich finde es toll. Ist doch interessant.«

Unser Haus hatte sich ganz offensichtlich nicht verändert, im Wohnzimmer gab es dieselben Vorhänge, dieselbe Couch, denselben Esstisch, auch wenn er einen neuen Tafelaufsatz hatte. Der Fernseher war viel größer und flacher als in meiner Erinnerung, bestimmt hatte mein Vater in meiner Abwesenheit an irgendeinem Thanksgiving-Wochenende in einer irrsinnig langen Schlange dafür angestanden. Mein erster Gedanke, als ich das sah, war die Hoffnung, dass sie den alten, auch schon großen Fernseher in mein Zimmer gestellt hatten.

Unwillkürlich bemerkte ich jetzt, wie anders es sich anfühlte, die Treppen hochzugehen. An der Wand hingen überall noch dieselben Familienfotos, von unten bis oben. Früher hatte ich mein Gesicht nie ganz in den Rahmen sehen können. Ich sah knapp meinen Schopf, so hoch hingen sie. Jetzt, getragen von Jeremy Pratts Körper, war ich größer und sah in jedem mein Spiegelbild bis runter zur Narbe am Hals. Es war einige Zeit her, dass ich

hier langgegangen war. Als dann die Krankheit kam, wurde ich einige Male hier hochgetragen, bis langsam allen klar wurde, das Ding werde nicht einfach so weggehen, und sie beschlossen, mich lieber ins Gästezimmer zu verlegen. Das Bad oben war schrecklich weiß und glänzend sauber, wie es immer gewesen war, aber mit neuen Handtüchern und einem automatischen Seifenspender neben dem Waschbecken. Ich musste ihn sofort ausprobieren, während meine Eltern durch die Türöffnung guckten.

»Haben jetzt alle so was?«, fragte ich, zog die Hand weg und hielt sie wieder darunter, so oft, bis die grüne Seife meine Handfläche komplett bedeckte und fast schon über die Seiten rann.

»Immer mehr«, sagte meine Mutter, »ist wohl besser gegen Keime.«

»Kann ich mir denken«, sagte ich, wusch mir die Hände ab und fragte mich, ob das alles war. Ob wir in fünf Jahren nicht mehr erreicht hatten? Wo waren die Raketenrucksäcke? Die Hoverboards? Wenn sie mich von den Toten zurückholen konnten, warum grüßte dann nicht an jeder Tür ein Roboter und fragte nach meinen Wünschen?

Dann kamen wir in mein Zimmer, und nichts war wie zuvor. Ich sollte vielleicht sagen, dass da zwar der alte Fernseher aus dem Wohnzimmer stand, aber sonst nichts vertraut aussah. Ich sah ein Bett, in dem ich nie geschlafen, einen Schrank, in den ich nie meine Kleider gehängt, und einen Schreibtisch, an dem ich nie meine Hausaufgaben gemacht hatte. Sogar die Wände waren anders. Wo war die grün-weiß-braun karierte Tapete, um die mich meine Freunde immer so beneidet hatten? Nein, dies hier war ein hellgrauer Ikea-Albtraum, in dem ich jetzt wohnen sollte.

»Was ist passiert?« Ich brachte kaum die Frage über die Lippen.

»Travis, es war so lange her«, sagte meine Mutter.

»Habt ihr alles weggeworfen?«

»Es tat weh, jeden Tag deine Sachen zu sehen. Verstehst du das?«

»Wir gehen diese Woche einkaufen«, sagte mein Vater, »dann holen wir alles, was du willst, damit es sich wieder wie zu Hause anfühlt, ja?«

»Tut mir echt leid, Travis.« Meine Mutter wandte sich um, ging über den Flur ins Elternschlafzimmer und schloss die Tür.

»Sorry«, sagte ich, auf der Bettkante sitzend.

»Das ist für uns alle verwirrend«, sagte mein Vater, »verwirrend, aber auch fantastisch. Sie ist nur empfindlich. Daran erinnerst du dich vielleicht noch.« Er kicherte kurz.

»Ist schon in Ordnung«, sagte ich, »das Zimmer, meine ich. Irgendwie verstehe ich das.«

»Wir kriegen das hin, stimmt's?«, fragte er und ließ den Blick durch das leere, ungemütliche Zimmer um uns herum streifen.

»Wann habt ihr erfahren, dass ich zurückkomme?«, fragte ich ihn.

»Ungefähr zwei Wochen, bevor sie operiert haben«, sagte er, »da blieb nicht viel Zeit zum Vorbereiten.«

»Fängt sie sich wieder?«

»Wird schon gehen«, meinte er, »lass uns Abendessen machen. Haste Hunger?«

In der Küche roch es wie immer, nach sauberer Wäsche und Vanille, mit einer feinen Note von noch etwas anderem – Zitrusduft vielleicht –, so als würde immer jemand in einer Ecke eine Orange schälen oder Wäsche waschen.

»Sind Eier okay?« Mein Vater machte den Kühlschrank auf.

»Klar. Bitte nur keinen Käse.«

»Weiß ich noch.«

Das Haar meines Vaters war an den Seiten und um die Schläfen schon angegraut, aber sein Gesicht sah gar nicht so viel älter aus. Er trug eine neue Brille mit schwarzem Plastikgestell, die für ihn überraschend modern aussah, wie ich fand. Ich war jetzt größer als er, was wirklich seltsam war. Immer noch ist.

»Wie läuft die Arbeit?«

»Gut. Du würdest nicht glauben, was alles passiert ist, seit du weg warst.«

Mein Vater war leitender Angestellter bei der größten Spielhallenkette des Landes, Arnie's Spielhallen Inc. Das bedeutete: 1) Mein Vater hatte einen viel cooleren Job als alle anderen Väter, und 2) ich hing die ganze Zeit in der Spielhalle rum, sogar wenn am nächsten Tag Schule war. Wenn ihr noch nie bei Arnie wart, habt ihr echt was verpasst. Bei Arnie sollen sich Jugendliche

wieder so fühlen können wie im »goldenen Zeitalter« der Videospielhöllen, so mein Vater, das ist hier das Wichtigste. Die Arnie-Hallen wirken wie aus einer Zeit lange vor der Geburt des Publikums darin. Und sie sind voll mit all den Spiel-Klassikern, die es in den anderen Spielhöllen weit und breit nicht mehr gibt. Arnold »Arnie« Tedeski, der Boss meines Vaters, hatte in den 1980ern einige Videospiel-Wettbewerbe gewonnen. Er war ziemlich bekannt, zumindest sagt das mein Vater. Arnies Halle in Springside war für Kyle und mich, bis ich dann krank wurde, fast unser Zuhause.

Ach, Springside. Ich sollte etwas zu Springside sagen. Springside ist ein Viertel im Country Club District von Kansas City. Diese Wohngegend ist die größte zusammenhängend geplante Gemeinde der Vereinigten Staaten, und bis 1948 durfte man als Schwarzer oder Jude dort nicht wohnen. Wahrscheinlich würde man bis heute dort nicht hinziehen, weil einen das Ganze ankotzte. Unnötig zu sagen, dass in Springside eine Menge weißer Snobs wohnen. Meine Mutter wollte mich nicht auf die Privatschule schicken, nicht, weil wir es uns nicht leisten konnten, sondern weil sie ihre Schule damals gehasst hatte. Für mich war das in Ordnung. So gab es an der Schule, auf die ich ging, weniger Snobismus und protzige Streifenkrawatten, dafür aber Menschen wie Kyle und Cate. Und keiner von denen würde in einer Gegend wie Springside überleben. Aber was haben wir Shoppingmeilen! Shoppingmeilen und Parks und eine von Arnie's Spielhallen, mitten hier in Snobside, äh, ich meine *Spring*side. Da ich die meiste Zeit aber mit Kyle und Cate verbrachte, war es ziemlich egal, in welcher Gegend wir wohnten und was die anderen Leute hier so für Ansichten hatten.

»Weißt du noch irgendwas aus der Zeit, als du weg warst?« Mein Vater schob mir einen Teller Rührei über den Tresen.

»Gar nichts. Ich weiß, wie ich die Augen zugemacht und sie wieder aufgemacht habe. Und jetzt das.«

»Deine Mutter wollte immer wissen, ob ich glaube, dass du träumst.«

Kaum dass er den letzten Satz ausgesprochen hatte, fing mein Vater an zu weinen. Er hielt sich mit beiden Händen seitlich am Tresen fest, senkte den Kopf und schüttelte ihn. Wisst ihr, er sah aus, als wollte er sich

entschuldigen, dass er seine Gefühle zeigte, aber dann fing er sich und war eine Weile still.

»Wir sind so froh, dass du wieder da bist, Travis.«

»Ich auch.«

Vor dem Schlafengehen ging ich noch mal zum Elternschlafzimmer und klopfte an die Tür. Meine Mutter sagte Herein, und ich sah sie mit verquollenen Augen auf dem Bett liegen. Sie war schon im Schlafanzug, einem schwarzen, übersät mit vielen roten Herzchen. Sie setzte sich auf und lächelte ein wenig, als ich zur anderen Seite des Bettes ging und mich neben sie setzte.

»Also, Sharon Coates.« Ich hielt ihr ein unsichtbares Mikrofon entgegen. »Ihr einziger Sohn ist soeben von den Toten zurückgekommen – was haben Sie dazu zu sagen?«

Sie hielt inne, schaute mich an wie in der Kirche, wenn ich mal wieder versuchte, sie während der Predigt zum Lachen zu bringen, und lächelte kopfschüttelnd.

»Na los, Sharon. Sagen Sie, wie Sie darüber denken.«

»Ich denke, dass ich die einzige Mutter auf der Welt bin, die jemals so ein Gespräch führen muss.«

»Vielleicht ging's Lawrence Ramseys Mutter auch so?«

»Vielleicht«, sagte sie. »Und wie ist das bei Ihnen, Travis Coates? Sie sind gerade zurück ins Leben geholt worden, was halten *Sie* davon?«

»Ich wüsste gerne, wie lange ich mich noch daran gewöhnen muss, dass alles so anders ist. Noch verstehe ich es irgendwie nicht.«

Sie beugte sich zu mir und umarmte mich, legte den Kopf auf meine Schulter und tätschelte mir kurz den Rücken.

»Ich glaube, wir müssen uns an einiges gewöhnen, was wir nicht verstehen.«

Damit hatte sie recht. Ich hatte keinen blassen Schimmer davon, was hier passierte. Wie konnte sich alles so vertraut anfühlen, jede Bewegung, jeder Atemzug, jedes Geräusch? Warum fühlte es sich so an, als ob sich nichts verändert hätte, obwohl alles unterhalb vom Hals nicht ich war?

3. KAPITEL
ALLES UNTERHALB VOM HALS

Egal, ob krank oder gesund, Jeremy Pratts Körper war besser als meiner. Ich wusste das, denn alles, was mich von ihm trennte, war eine rötliche Linie, die einmal um meinen Hals herumging. Es gab keine Naht mehr – so etwas sei Vergangenheit, wurde mir gesagt. Was uns verband, Jeremys Körper und mich, waren eine Wirbelsäule, Blutgefäße, Nervenenden und diese geschwollene Narbe genau in der Mitte des Halses zwischen Schlüsselbein und Kinn. Mit der Zeit würde sie in ein blasseres, bleibendes Lila übergehen.

Der Typ war ein ziemlicher Athlet – so viel kann ich euch sagen. Er machte Sit-ups und Liegestütze und andere Dinge, zu denen ich mich seit Neuestem inspiriert fühlte, allein um diesen unglaublich tollen Körper in Form zu halten. Aber jetzt noch nicht. Ich musste mich immer noch daran gewöhnen, ohne Hilfe zu stehen und zu atmen, ohne mir die Lunge rauszuhusten. Dieser Körper schien sich um mich zu kümmern, bis ich wieder selber dazu in der Lage wäre. Er hatte einen Waschbrettbauch, einen echten, und Arme, wie echte Männerarme, die wirkten, als könnten sie ohne große Mühe alles hochheben, was sie wollten, und eine Brust, die viel mehr hermachte als der Hauttrichter, den ich bisher gekannt hatte.

An meinem ersten Abend wieder zu Hause stand ich vor dem Spiegel, der jetzt hinter meiner Schlafzimmertür hing, und starrte mich einfach nur an. Mein Haar war fast ganz ab, aber das Gesicht sah genau gleich aus. Grüne Augen, Grübchen, das kleine Muttermal oben an meiner rechten Wange. Mein Kopf wirkte wie mit Photoshop auf jemand anderen draufgesetzt. Ich zog T-Shirt und Jeans aus, stand nur noch in Boxer-Shorts da und betrachtete jeden Zentimeter meines neuen Ichs.

Nur damit ihr’s wisst: Es war echt sonderbar. Stellt euch mal vor, der größte Teil von euch ist plötzlich jemand anderes, und zum ersten Mal überhaupt seid ihr ungestört mit euch alleine. Das Sonderbarste waren nicht

die neue Brust, der Bauch oder die Beine. Es war auch nicht meine neue Rückseite, wo unter einem fremden Rücken ein fremder Hintern saß. Erstaunlicherweise war es auch nicht der Moment, als ich nach einigem Zögern mir gut und lang meinen neuen Schwanz anguckte. Natürlich war das sonderbar, aber unzufrieden war ich nicht, ganz und gar nicht unzufrieden, um ehrlich zu sein. Am sonderbarsten war es dabei, dass ich das Ausziehen und Betasten und das Tür-gut-Verschließen mit Händen tat, die anders als meine Hände waren, Hände, die noch nie Cate berührt, Kyle mit einem Knuckle-Knock begrüßt oder meinen Schulspind geöffnet hatten. Dies hier waren Jeremy Pratts kluge Hände und wollten mir glaubhaft machen, sie wären nun meine.

An diesem Abend starrte ich sie im Bett die ganze Zeit an. Die Handflächen, die Fingernägel, die Knöchel und die Handrücken. Ihre Farbe war fast genauso wie der Rest von mir, vielleicht etwas dunkler, aber nicht so, dass es aufgefallen wäre, glaube ich. Die Nägel waren länger, als ich meine gerne hatte, daher ging ich ins Bad und knipste sie kurz bis auf die Haut, so wie die, die ich tagtäglich gesehen hatte.

»Du gewöhnst dich bestimmt schneller dran, als du denkst«, sagte mein Vater am nächsten Morgen beim Frühstück.

»Glaube ich nicht«, behauptete ich. Und so war es auch. Nicht vergessen, ich hatte den Schwanz eines anderen.

»Du bist jetzt größer, weißt du?«, sagte meine Mutter.

»Größer als Dad«, bestätigte ich mit seitlichem Nicken in seine Richtung, »verrückt.«

»Eins fünfundachtzig«, brachte es meine Mutter auf den Punkt, »du wolltest immer eins achtzig sein. Ich würde sagen, Mission erfüllt.«

»Das sollte auch einfacher gehen«, lachte ich.

»Du bist heute Morgen die Top-Meldung«, verkündete mein Vater.

»Zweiter Wunderpatient wieder am Leben!«, sagte meine Mutter und drückte von hinten meine Schultern.

»Hab ich gesehen.«

Ich war die ganze Nacht über wach geblieben, fast wie jede Nacht, seit ich wieder lebendig war, und zappte zwischen verschiedenen

Nachrichtensendern hin und her, um alle Berichte über mich mitzubekommen. Sie sagten immer etwas in der Art, dass mein Aufwachen ein »Wunder« sei, und jedes Mal, wenn ich das Wort hörte oder es unten am Bildschirm eingeblendet sah, musste ich die Augen schließen und tief Luft holen. Ich war wieder da. Ja. Und es war genauso absurd wie unmöglich. Nur Wunder hätte ich dazu nicht gesagt.

»In der Schule wird es bestimmt komisch«, sagte ich.

»Einiges wird noch ziemlich lange komisch sein«, sagte mein Vater, »aber du schaffst das schon. Das weiß ich.«

»Hat irgendjemand für mich angerufen?«

»Oma. Sie will dich so schnell wie möglich sehen. Tante Cindy kommt vielleicht nächste Woche runtergefahren.«

»Toll. Sonst noch jemand?«

»Gib ihnen Zeit, Travis.«

»Zeit geben, immer Zeit geben«, sagte ich etwas frustriert.

»Die kommen schon. Wart's nur ab.«

Ich fand es unglaublich, dass ich schon seit drei Wochen wach war und noch nichts von Cate oder Kyle gehört hatte. Meine Eltern versuchten, mir zu erklären, wie es wohl für sie war und dass ich mich gedulden müsse. Aber das brachte mich auf den Gedanken, dass meine Eltern vielleicht nur vorgaben, mit alldem zurechtzukommen, während sie innerlich völlig durchdrehten und ihnen die Hirne explodierten. Oder sie waren von Dr. Saranson und seinen Mitarbeitern genau auf die Situation vorbereitet worden. Vermutlich hatten sie gelernt, immer ruhig und gefasst zu bleiben, da zu viel Aufregung für mich fatal sein könnte.

Ich musste mit jemandem reden. Am besten wohl mit Lawrence Ramsey. Er würde der einzige Mensch der Welt sein, der meine Gefühle verstehen konnte. Wir beide waren aus der Zeit gefallen, und sosehr ich die Vergangenheit auch vergessen wollte, wusste ich, dass ich Hilfe brauchen würde. Es ist ganz schön traurig, wenn man nur einen völligen Fremden hat, an den man sich wenden kann.

Natürlich habe ich versucht, hoffnungsfroh zu sein und diese Gelegenheit nicht zu vertun, genau wie es die Schwester nachts im Krankenhaus gesagt

oder auch nicht gesagt hatte. Doch würde ich für die Leute um mich herum nicht immer der Travis bleiben, *der mal tot war*? Egal, was ich tat, sie würden sich immer daran erinnern, wie sie mich schon einmal aus ihrem Leben gestrichen hatten. Um für die anderen nicht mehr zu existieren, muss man letztlich gar nicht sonderlich tot sein.

4. KAPITEL
TOT SEIN

Bevor wir von Denver zurück nach Hause flogen, hatte Dr. Saranson mir seine Visitenkarte gegeben und gesagt, ich könne ihn jederzeit anrufen, wenn ich etwas brauchte. Während er das sagte, schüttelte er mir kräftig die Hand und schaute mir tief in die Augen.

»Travis, wie schön, dass du anrufst«, sagte er, als er ans Telefon ging.

»Danke.«

»Wie geht es dir? Kommst du zurecht? Ist alles wieder normal?«

Wollte er mich verarschen? Glaubte er wirklich, irgendetwas könnte annähernd wieder normal geworden sein?

»Geht so.«

»So schlimm?«, fragte er, wobei seine Stimme vom hohen Pseudo-Profi-Singsang in grabesernste Tiefen sackte.

»Es ist echt komisch, wissen Sie. Alles ist ganz schön anders.«

»Und die *Leute* sind auch anders, stimmt's?«

»Stimmt.«

»Hast du schon von deinen Freunden gehört?«, fragte er.

»Keinen Piep. Ich verstehe das echt nicht.«

»Das ist auch schwer, Travis. Versetz dich mal in ihre Lage. Sie haben einen sehr nahen Menschen verloren, und sie haben bestimmt lange gebraucht, um darüber hinwegzukommen. Für dich waren es nur ein paar Wochen, sie haben dich aber seit Ewigkeiten nicht mehr gesehen oder deine Stimme gehört.«

»Ich dachte eigentlich, sie freuen sich total, wenn ich wieder da bin«, sagte ich.

»Das tun sie auch, Travis. Ganz bestimmt. Ich glaube, sie haben nur Angst. Wollen sich nicht verletzlich machen … so ist das mit uns. Uns

Menschen, meine ich. Manches müssen wir begraben, Hoffnungen und Träume, so tief, dass es recht lange dauert, sie wieder hervorzuholen.«

»Sie glauben also, sie brauchen noch etwas, bis sie verstehen, dass ich wirklich wieder da bin?«

»Nicht ganz«, sagte er, »ich glaube, sie müssen erst noch verstehen, *warum* du wieder da bist und was das für ihr Leben heißt. Dir erscheint das vielleicht egoistisch, aber ich wette, dass sie seit deiner Rückkehr jeden Tag darüber reden, wie sie mit dem Ganzen umgehen sollen. Du hast nur kurz ein Schläfchen gemacht, und alle wirken plötzlich älter und anders, aber sie sind die ganze Nacht wach geblieben und haben an dich gedacht, Travis. Sie haben dich jahrelang betrauert, und jetzt sollen sie dich plötzlich wieder enttrauern, das können die meisten Menschen leider nicht, denn bisher war so etwas ja nicht möglich.«

»Hat Lawrence das auch durchgemacht?«, fragte ich mit der Ahnung, dass Dr. Saranson dieses Gespräch nicht zum ersten Mal führte.

»Ja, hat er. Aber das soll er dir selbst erzählen. Das wäre doch wirklich gut für dich. Für euch beide. Was meinst du?«

»Ich glaube, ich bin bereit.«

»Wunderbar. Ich gebe ihm deine Nummer und wette, er ruft dich ziemlich bald an.«

»Danke«, sagte ich.

»Travis?«

»Ja?«

»Das wird schon wieder. Versprochen.«

»Bestimmt«, sagte ich.

»Und wir sehen uns nächste Woche, ja? Zur ersten Kontrolluntersuchung. Ich komme am Mittwoch rübergeflogen. Dann erzählst du mir von der Schule.«

Drei Tage vor meiner Rückkehr in die Schule kam meine Mutter zu mir ins Zimmer und rüttelte mich wach. Schlaftrunken sah ich auf meinen Wecker und brauchte eine Sekunde oder zwei, bis ich wusste, ob es Mittag war oder Mitternacht.